

Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

Beiträge

zur Landeskunde und Geschichte von Krain.

Über die Schreibekunst der alten Slaven.

In allen slavischen Mundarten heißt schreiben, pisati. Dies beweiset, daß unsere Vorfahren schon schreiben konnten, ehe sie sich noch von ihrem Stammvolke trennten, und über die Donau gegen Italien her in unser heutiges Krain wanderten. Allein sie schrieben nicht mit Buchstaben, sondern mit Hieroglyphen. Pisati hieß eigentlich in der alt slavischen Sprache nichts anders als mahlen, aber der Hauptbegriff des Wortes verwandelte sich in der Zeitfolge durch den Gebrauch in den Nebenbegriff, der dem Worte noch heute zu Tage anhängt; pisan heißt bunt; z. B. pifana lukina ein Rock aus bunten, vielartigen Luche. Die Hieroglyphen Schrift ist nichts anders als eine Malerey, so wie im Grunde auch die Buchstabenschrift; daher besetzte der Slave das Mahlen und das Schreiben mit einem und eben demselben Worte.

Wir finden in Krain noch heut zu Tage Spuren von Hieroglyphen. Wenn z. B. unser Landmann rechnet, so schreibt er nicht die Zeichen der Zahlen, oder die sogenannten Ziffern, sondern er hat für die Münzen ganz eigene Zeichen, die sich kein anderer zu deuten vermag. Diese sonderbare Verfahrensart bey dem Rechnen hat ein

vollkommenen hieroglyphisches Ansehen, und gewährt einen ganz eigenartigen Eindruck.

Als sich der große slavische Volksstamm noch nicht in Äste getrennet hatte, das heißt, als noch alle Slaven zusammen nur eine Nation ausmachten, da kannten sie gewiß noch keine Buchstaben; denn wäre ihnen diese Kenntniß eigen gewesen, so würde der ausgewanderte Slave das Wort, welches das Lesen, und die Lettern bezeichnet, gewiß in das Ausland mitgetragen haben; allein wir finden heut zu Tage beynähe in jeder slavischen Mundart für diese Bedeutungen eine andere Benennung. Kurz, es besteht dermalen keine Spur mehr, daß die alten Slaven ein gemeinschaftliches Alphabet gehabt hätten. Nur in spätern Zeiten, als sich die Slaven schon getrennet hatten, finden wir zwey slavische Alphabete; nemlich, die sogenannte Bukviza und Kiriliza. Über ihre Entstehung und Verbreitung sind die Gelehrten noch nicht einig. Nur so viel ist gewiß, daß sich die Slaven, welche dießseits der Donau hierhergezogen waren, der Bukviza oder des sogenannten glagolitischen Alphabetes bedienten; denn bey den jenseits der Donau gebliebenen Slaven findet man gar keine Handschrift mit glagolitischen Buchstaben. Aber die Slaven dießseits der Donau lernten von ihren Nachbarn, den Griechen, die Bequemlichkeit der Buchstabenschrift kennen, entlehnten dieselbe auch von ihnen, und verzerrten, auf hieroglyphische Schnürkeleyen gewohnt, das Einfache der griechischen Buchstabenzüge auf eine ziemlich ge-

schmacklose Art, und zwar so, daß es in der Zeitfolge schwer wurde an diesen sonderbaren Figuren ihr griechisches Original zu finden. Wo aber die griechischen Buchstaben nicht zureichten, da erlann sich der Slave neue Zeichen, und zwar vorzüglich bey dem im Slavischen mehrfachen S. Ein Beweis, daß die Bukviza griechischen Ursprunges sey, ergiebt sich aus der Ordnung der Buchstaben in diesen Alphabete, die der des griechischen gänzlich entspricht.

Das Blatt, worauf die Slaven schrieben, nannten sie Bukviza; daher kömmt das Wort Bukve, ein Buch. Den Ursprung dieses Wortes darf man aber nicht in der deutschen Sprache suchen, es ist ursprünglich slavisch, und seine Ähnlichkeit mit den nemlichen Worten mehrerer Sprachen beweiset nur, daß einst in dem frühesten Alterthume alle diese Nationen in der Mitte Asiens nur ein Volk ausmachten.

Für den Erfinder der Bukviza, oder des glagolitischen Alphabetes giebt man gewöhnlich den heiligen Hieronymus an. Er war gebürtig von Stridon in Dalmatien, und lebte am Ende des vierten und im Anfange des fünften Jahrhunderts. Aber er war wohl schwerlich der Erfinder dieser Buchstaben, obshon man unter einer Statue des Heiligen zu Rom die Aufschrift liest: Shent Hierolim fokup slovenskih zherk. — Um die Zeit des Hieronymus waren dießseits der Donau noch keine Slaven, als das kleine Volkshäufchen der Limiganten, die damals noch gar nicht in der Lage waren, die ihnen nachfolgenden Aste des slavischen Stammes mit einem Alphabete zu versorgen.

Höchst wahrscheinlich fällt der Ursprung dieser Buchstaben in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts, als schon alle Gegenden von der Donau bis zum adriatischen Meere, und von Konstantinopel bis in das Herz Germaniens von Slaven überschwemmt waren. Soviel ist es gewiß, daß sich die Kroaten schon im siebenten Jahrhunderte mit ihrer eigenen Handschrift gegen den Pabst verbanden, keine Kriege mehr führen zu wollen.

Erst im neunten Jahrhundert reformirten die griechischen Mönche das slavische Alphabet. Konstantin, ein griechischer Priester, nachmals Kyrius genannt, machte sich darum besonders verdient.

Noch als die Slaven zum Christlichen Glauben bekehret waren, verharreten sie so hartnäckig auf den Gebrauch ihrer Muttersprache bey dem Gottesdienste, daß Pabst Adrian der Zweyte dem Kyrius erlauben mußte, die Mess- und andere liturgische Bücher in das Slavische zu übersetzen, und den Gottesdienst in dieser Sprache abzuhalten.

Noch im sechzehnten Jahrhundert schrieben die Krainer ihre Sprache glagolitisch; man findet noch dergleichen Handschriften, aber in Urkunden darf man nie die glagolitischen Buchstaben suchen, weil die Urkunden, besonders die öffentlichen nur von deutschen Herren ausgien. Laibach verlor seine glagolitische Buchdruckerey im sechzehnten Jahrhundert, sie befindet sich gegenwärtig in der Propaganda zu Rom. Ungefähr um die Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ließ Primus Truber, ein Domherr zu Laibach einige krainerischen Reformationsschriften mit lateinischen Lettern drucken. Man sehe hierüber die Vorrede zur krainerischen Bibel von Georg Dalmatin, Wittenberg 1584. Folio.

Vermischte Gegenstände.

Über das Hausiren der Juden, Ländkrämer, u. s. f.

Der reelle Kaufmann, Fabrikant oder einzelner Handwerker hat wohl nicht nöthig, sich durch einen Hausirer Absatz zu verschaffen. Er wird selbst gesucht, wenn seine Waare gut und billig ist. Seine Freunde werden ihm bey einer guten Bedienung nicht nur treu bleiben, sondern die Zahl derselben wird sich noch von Zeit zu Zeit vermehren. Nun entsteht aber die Frage: Warum findet dessen ungeachtet das Hausiren Statt, und warum kauft man oft eher etwas dem Hausirer, als dem reellen Kaufmann ab? —

Hierauf läßt sich Folgendes antworten: Das Hausiren ist größtentheils die Beschäftigung armer Iraeliten, denen fast jeder andere Erwerbszweig, theils durch ihre Religion, theils durch ihre bürgerlichen Verhältnisse und sonstige dürftige, armelige Lage, abgeschnitten ist. Nun bekommt auch oft der reelle Kaufmann durch unanherley Zufälle einen schlechten, verdorbenen, oder wohl gar verfälschten Waarenartikel auf sein Lager, den er seinen gewöhnlichen Abnehmern

nicht aufzubürden magt, weil er sich keiner Klagen über seine Bedienung aussetzen will. Der gleichen Artikel kaufen also arme Juden, ihrer Wohlfeilheit wegen, an sich, und suchen sie dann durch Herumtragen, Anpreisen und Zureden, so gut als möglich an Mann zu bringen. —

Schon hieraus sieht man, daß der Einkauf der Hausirer in schlechter, aber wohlfeiler Waare bestehen muß, weil ihr Absatz nur durch ungleich wohlfeilere Preise, als sie der ordentliche Kaufmann abläßt, bewerkstelliget werden kann. Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man alle Waaren der Hausirer für schlechte oder betrügerliche Waare erklären wollte. Das sind sie durchaus nicht. Vielmehr findet man bey ihnen oft die besten Waaren, und kann sie um einen Spottpreis bekommen. Nicht nur in Auktionen werden oft gute, brauchbare Sachen von solchen Hausirern um einen sehr billigen Preis erstanden, sondern sie bekommen auch oft von den Eigenthümern gute Sachen in Commission, um sie für jeden Preis an Mann zu bringen, da sie die Noth zur Veräußerung derselben zwingt. Folglich ist es leicht erklärbar, wie der Hausirer manche Sachen weit wohlfeiler, als der wirkliche Handelsmann oder Fabrikant verkaufen kann.

Aber selbst neue Sachen und Waaren, die sie bey einem Kaufmann oder Fabrikanten parthienweise kaufen, und sie dann durch Herumtragen im einzelnen abzusetzen suchen, werden oft so wohlfeil von ihnen verkauft, daß es ein Räthsel ist, wie diese Leute dabey bestehen können. Hierbei muß man aber bedenken, daß Unwissende von ihnen durch ihr ungeheures Überbieten der Preise oft gar schrecklich geprellt werden, und so eins dem andern aushelfen muß. Der reelle Kaufmann wird einen Unkundigen nie durch Überbieten der Preise, oder Charlatanische Lobpreisungen und allerhand Überredungskünste zu über-vorthellen suchen. Wohl ist dieß aber ganz das Bestreben des Hausirers. Hieraus beantwortet sich obige Frage von selbst, denn unter solchen Umständen finden die Hausirer und auch zum Theil die Käufer ihre Rechnung; denn der betrogene Theil weiß oft nicht einmal, daß er betrogen ist, oder werden ihm ja die Augen geöffnet, so glaubt er sich einandermal besser vorsehen zu müssen, fällt aufs neue in die Hände solcher durchtriebenen Gauner, und wird abermals mit schlechter Waare, oder auch mit guter, die

aber das dafür gegebene Geld nicht werth ist, angeführt. —

Durch die Hausirer wird oft Jemand verleitet etwas zu kaufen, das er wohl nicht gekauft haben würde, da es ihm eben kein nöthiges Bedürfnis war. Allein durch Zureden, wohlfeilen Preis u. s. w. kauft er die ihm entbehrliche Sache, und macht so nicht selten eine unnöthige Geldausgabe. Hier zeigt sich jedoch eine gute Seite des Hausirens, nemlich diese, daß der Absatz manches Artikels befördert wird, der sonst schwerer und seltener würde an Mann gebracht worden seyn.

Man sieht, daß man gegen die Hausirer gar sehr auf seiner Huth seyn muß, nicht nur, um sich mit schlechter Waare, die gewöhnlich eine glänzende, täuschende Außenseite hat, nicht hin-tergeben, sondern sich auch nicht zu unnöthigen Käufen und Geldversplitterungen verleiten zu lassen. Besser ist es immer, seine Bedürfnisse selbst in Kleinigkeiten, von einem reellen Kaufmann zu nehmen, denn der Hausirer geht stets auf Prellerey und überantwortung aus, welches ihm auch nicht selten glückt. —

Das Hausiren im Kleinen mit allerhand kleinen, unbedeutenden Artikeln, oder alten Sachen, ist daher wohl einigermaßen zu billigen, obgleich das Publikum im Ganzen betrachtet mehr Nachtheil als Vortheil davon hat. Wird aber das Hausiren ins Größere getrieben, dann ist es ein Mißbrauch, dem die Obrigkeit kräftig steuern muß. Kein Kaufmann, Fabrikant oder Handwerker muß durch die Hausirer in seinem Gewerbe beeinträchtigt und zu Beschwerden veranlaßt werden. Nie sey dem Hausirer erlaubt, sein Wesen mit gewöhnlichen Handlungsartikeln zu treiben, und damit von Haus zu Haus zu wandern, um etwas an Mann zu bringen. Auch muß es gesunden, starken Personen, die sich ihr Brot durch Handarbeit auf eine andere, dem gemeinen Wesen nützlichere Art verdienen können, nie gestattet werden, aus dem Hausiren ein eigenes Gewerbe zu machen.

Allein auch diese müssen ihre Geschäfte nur auf öffentliche Bier-, Wein- und Branntweinhäuser, und solche nie auf Privathäuser ausdehnen. Auch auf den Dörfern sollte das Hausiren strenge verbotthen werden, nicht nur, weil der Landmann leichter als der Städter mit einer schlechten Waare betrogen werden kann, sondern weil

auch oft Diebesgefindel sich unter dem Schein eines Hausierers einschleicht, und das Contrebandiren durch sie erleichtert und befördert wird.

Eine sehr vornehme Klasse von Hausirern sind die vielen reisenden Kaufleute und Handlungsdiener, die sich nicht begnügen, jeden unbedeutenden Krämer in einem kleinen Städtchen aufzusuchen, um Aufträge auf seinen Waarenbedarf von ihm zu erhalten, sondern die auch bey einzelnen Partikaliereis, bey jedem Dorfedelmann, bey jedem Verwalter, bey jedem Landgeistlichen dasselbe thun. Ein solches Verfahren großer Hausier, durch ihre Leute den Verbraucher einer Waare selbst aufsuchen zu lassen, ist wohl unstreitig sehr tadeluswürdig und mit recht unter die Hausir-Geschäfte zu zählen. — —

Der spanische Gärtner Mutis, Vorsteher des Gartens zu Sta. Fe in Südamerika, hat nach 40jährigen Beobachtungen und Versuchen über die China ein Werk ausgearbeitet, worin er, außer den Bemerkungen über deren botanische und pharmaceutische Geschichte, mehrere neue Zubereitungen derselben, besonders aber 3 Hauptgetränke, ein China-Bier, einen China-Essig, und eine China-Tinktur bekannt machen wird. Einen Auszug daraus hat vorläufig sein Schüler, D. Fr. Ant. Bea, geliefert, den man nächstens in Herrn Fischers spanischen Miscellanen finden wird.

Die einzige 23jährige Tochter eines Herrn Wright in London (Dukestreet, Manchester-square) war kränklich, und schien den Schnupfen zu haben; sie konnte kaum sprechen, und da ihre Nase ganz platt wurde, so fiengen die Altern an zu besorgen, sie wäre darauf gefallen, und hätte sie zerquetscht. Ein Wundarzt glaubte, die Nasenbeine wären nicht zerbrochen, aber vermuthlich wäre das Kind gefallen, da die Stirn unterlaufen sey. Ein Geschwür schien sich am linken Theile der Stirn zusammen zu ziehen. Tags darauf wurde ein anderer Wundarzt gehohlet, welcher die Nase sondirte. Er zog eine weiße lange Bohne heraus, die so geschwollen war, daß sie viermal größer als gewöhnlich schien, und einen Keim aufwärts getrieben hatte; sie wurde völlig herausgebracht, doch spaltete sie in der Mitte. Der Vater hat sie in gebranntes Wasser gesetzt. Das Kind ist seit der Zeit so gesund, wie zuvor.

Der berühmte portugiesische Reisende, Mende Pino, erzählt, (in seiner Reisebeschreibung von Ostindien), daß im Jahre 1546, als er einen Gesandten des Königs von Brama zu einem andern Souverain, Calaménham (oder Herr der Welt) betitelt, begleitete, er ein Pagode, Timagogo genannt (d. h. Gott von tausend Göttern, besucht habe. Nahe bey'm Tempel, fährt er fort, waren 6 schöne Straßen angelegt, in welchen eine große Menge Waagschalen an ehernen Stäben hiengen. Auf diesen Waagschalen ließen sich die frommen Wallfahrer wiegen, um Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. Das Gegengewicht, welches ein jeder in die zweyte Schale legte, stand mit der Natur seines Fehlers in Verbindung. Wer sich der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben hatte, wog sich mit Honig auf; wer ein weichliches, unkeusches Leben führte, mit Federn und Baumwolle; wer sich des Hochmuths schuldig machte, mit Kuhmist &c. Wenn es doch bey jegiger Theurung in Europa solche Waagschalen gäbe, und die Kornwucherer sich mit Mehlsäcken los- und aufwiegen wollten, so wäre der Noth mit Einemmale abgeholfen!

M ä d c h e n m o r a l.

Mädchen, willst du artig seyn?
So gewöhne deinen Basen
An den Zaubersaft der Musen,
Schlürf' der Schriften Honig ein.

Willst du schön und reizend seyn?
So bewahre deine Tugend;
Denn mit ihr verblüht die Jugend,
Trocknet alle Schönheit ein.

Wünschst du gesund zu seyn?
Wünschst lang' dich zu erhalten?
Nimm die Medicin der Alten:
Mäßigkeit und Arbeit ein.

Wünschst du geliebt zu seyn?
Such' nur Einem zu gefallen;
Nimm' Verehrungszoll von Allen,
Liebeszoll von Einem ein.

Willst du ewig glücklich seyn?
Laß dein Pfund nicht müßig liegen;
Wohlthatun sey dein Vergnügen;
Liebe führt zum Himmel ein.